

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 43-44 (1952)

Artikel: P. Girard und Pestalozzi
Autor: Egger, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

P. Girard und Pestalozzi

EUGEN EGGER

In dem «Morgenblatt für gebildete Stände» vom 26. September 1810 wurde der «Kommissionsbericht über die Pestalozzische Anstalt und Methode» angezeigt. In wenigen Sätzen gab einer der Bericht-erstat-ter, Friedrich Trechsel — wie er es in einem Brief an P. Girard ankündigt — hier dem weiteren Publikum nochmals den Zweck, die Absicht und den Standpunkt der Berichterstattung bekannt. Warum glaubte Trechsel, daß dies nötig sei?

Die Berichterstat-ter, welche im Auftrag des Landammannes d’Affry das Pestalozzische Erziehungs-institut in Yverdon besuchten: die Herren Abel Merian, Mitglied des Kleinen Rats in Basel, P. Gregor Girard aus dem Franziskanerkloster in Freiburg und Friedrich Trechsel, Mathematikprofessor in Bern, waren schon vor Erscheinen des Berichts mit der Anstaltsleitung in Konflikt geraten. Pestalozzi, besonders aber sein Mitarbeiter Niederer zeigten sich mit dem Bericht unzufrieden. Letzterer drohte sogar, einige Abschnitte aus dem Entwurf schon vor der Beendigung der Reinschrift zu publizieren und zu kommentieren. Wohl selten findet man bei P. Girard so scharfe Worte als im Brief an Pestalozzi, worin er sich über Niederers Vorgehen beklagt. P. Girard hätte es deshalb begrüßt, wenn der Bericht überhaupt nicht gedruckt worden wäre. Die Tagsatzung entschied jedoch anders. So erschien dieser Bericht im Herbst 1810 in französischer und deutscher Sprache und wie P. Girard befürchtet, wurde er bald Gegenstand einer gehässigen Kontroverse, die der friedliebende Freiburger Pädagoge so gerne vermieden hätte.

Am 13. April 1811 erschien in den «Göttingischen gelehrten Anzeigen» eine Rezension des Kommissionsberichts. Darin wurden aber fast ausschließlich negative Punkte herausgegriffen. Es ist keineswegs überraschend, daß gerade ein Berner Aristokrat, Karl Ludwig von Haller, folgende Zeilen schrieb: «Die Affectation des Stifters, sich vorzüglich und beinahe ausschließend an Bettelkinder zu wenden (welches

sich zwar des lieben Geldes wegen geändert hat) und die niedrigsten Classen stets vor allen andern emporzuheben; der Haß gegen alle höhere oder beglücktere Classen, den Pestalozzi in seinen Reden, Schriften und Handlungen alle Augenblicke äußert, und der ihm fast zur zweyten Natur und fixen Idee geworden ist; die ewigen Declarationen gegen Staat und Kirche, als ob sie Feinde der Menschheit wären; die vorlauten Äußerungen gewisser Zeitungsblätter, daß die mißlungenen Zwecke der französischen Revolution nun durch Pestalozzis Anstalt realisiert werden sollen, und mehrere andere Umstände schienen jenen Verdacht doch in etwas zu begründen, und man vermuthete, daß von den Grundsätzen und Gesinnungen des Lehrers doch Einiges in den Unterricht übergehen möchte, die übrigen Lehrgegenstände aber nur zum Vehikel dienen dürften.» Aus diesen Zeilen sprach allzu deutliches Ressentiment. Die Rezension schloß mit der Feststellung: «Inzwischen sind doch die Freunde Pestalozzis mit diesem Bericht der Committirten nicht zufrieden. Er war noch nicht gedruckt, so wollten sie schon aus einzelnen, ihnen bekannt gewordenen Stellen auf seinen Geist schließen, und suchten das Publicum in öffentlichen Blättern darwider einzunehmen. So sind diese Herren: sie verlangen Prüfungen und wollen nichts als Lobsprüche; sie dringen auf Untersuchung, und fällt das Urteil nicht unbedingt zu ihrem Vorteil aus, so müssen alle Gelehrte parteyisch und leidenschaftlich sein.»

Gegen diese Rezension verteidigte Niederer Pestalozzi und seine Anstalt in einer fast zweihundert Seiten zählenden Schutzschrift «Das Pestalozzische Institut an das Publikum» (Yferten 1811). Der Ton dieser Schutzrede war nicht dazu angetan, die Gegner des Instituts zu besserer Einsicht zu bewegen oder gar eine Versöhnung herbeizuführen. Guyer schreibt in der Pestalozzi-Biographie «Er (Niederer) haut drein, wenn sich von irgendwoher Angriffe gegen Pestalozzi erheben; mit dem philosophische Rüstzeug seines Theologiestudiums und einer jugendlich- unbesonnenen Derbheit verfißt er die grundklaren Thesen des ... Meisters und gibt damit dessen Feinden willkommenen Anlaß zu neuen Attacken.»

Niederer hatte in der Einleitung zu seiner Schutzrede an die Kommissionsmitglieder appelliert: «Als Männer der Pflicht werden sie sich gegen den Mißbrauch ihres Zeugnisses zu ehrlosen Verläumdungen gegen Pestalozzi und seine Anstalt öffentlich erklären.» Das haben diese getan, indem sie in Schweizerblättern eine Erklärung an das Pestalozzische Institut bekannt machten und darin «das Eintreten in

weitere Erörterungen und Fehden ablehnen und bezeugten, daß sie zu allen jenen Anschuldigungen, Vermuthungen und Gerüchten, welche der Göttingische Rezensent am Ende seiner Rezension der Anstalt oder ihren Lehrern zur Last legte, keine Spur gefunden; daß diese Vermuthungen und Verunglimpfungen für sie nie irgend einen Bestand hatten, und also von ihnen weder zu benutzen noch zu widerlegen waren.»

Damit war der Federstreit allerdings keineswegs beendet, denn 1812 erschien in Zürich von Chorherr J. Bremi in Bürklis Tageszeitung (17. April) eine neue Anklageschrift gegen das Pestalozzi-Institut in Form von drei Dutzend Fragen. Dagegen antwortete Pestalozzi in einer « Erklärung gegen Herrn Chorherr Bremi's drey Dutzend Bürkliche Zeitungsfragen » (Iferten 1812) und Niederer in einem zweibändigen Werk « Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur » (Iferten 1812/13). J. H. Bremi replizierte in einer neuen Publikation « Über die Schrift Pestalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur früheren Zeitkultur, früher genannt: das Pestalozzische Institut an das Publicum » (Zürich 1812). Niederer replizierte: « Schließliche Rechtfertigung des Pestalozzischen Instituts gegen seine Verleumder durch Beantwortung der Fragen und Beleuchtung der Schmähschrift des Herrn J. H. Bremi, Chorherrn von Zürich » (Iferten 1813).

Dieser Federstreit war für keinen Teil erfreulich. In einer Schrift « Pestalozzi an Herrn Geheimerath Delbrück » (1813) versucht der greise Vater in Yverdon zwar die Notwendigkeit zu Niederers Vorgehen zu begründen; wir spüren aber doch den Schmerz heraus, der ihn bewegte, da er selbst mit Niederer ja auch nicht immer einig ging. Er hatte jedoch recht, wenn er erwartete, daß dieser Streit unvoreingenommene Geister wenigstens zu einer « strengen Prüfung » auffordere, womit der Sache auch gedient sein werde.

Es ist nicht zuletzt diese Auseinandersetzung daran schuld, wenn man sich in der Folge so sehr Mühe gab, über Pestalozzis Geist und Methode ins Klare zu kommen. Noch im Jahre 1812 gab bereits M. A. Jullien sein « Précis sur l'institut d'éducation d'Yverdon, en Suisse, organisé et dirigé par M. Pestalozzi » heraus, ein Werklein, das noch im selben Jahr durch ein zweibändiges Werk desselben Autors ersetzt ward. Letzteres trug den Titel « Esprit de la méthode d'éducation de Pestalozzi » (Milan 1812). Leider war dem Autor der Kommissionsbericht nicht bekannt, denn in seiner ruhigen Sprachweise hätte er trotz aller Begeisterung für Pestalozzi auch die Kritik gelten lassen.

Wieso kam es zu diesem Kommissionsbericht, und was stand darin? Pestalozzi war am 20. Juli 1809 an die Tagsatzung gelangt mit der Bitte «daß seine Unterrichtsanstalt zu Yverdon, die nunmehr einen hohen Grad der Entwicklung und des Gedeihens erlangt habe, sowohl als die dort eingeführte Methode der Elementarbildung, welche durch den entschiedenen Beifall mehrerer Staaten, und einer großen Anzahl einsichts- und einflußvoller Männer gleichsam zum Gegenstand der Aufmerksamkeit von ganz Europa geworden ist, auch von seiten der hohen Tagsatzung einer besonderen offiziellen Aufmerksamkeit gewürdigt werden möchte». Der Schreiber vermerkte dabei, daß es ihm keinesfalls um materielle Unterstützung — auf die er nicht angewiesen — sondern einzig und allein um Anerkennung, Förderung und Bejahung seines pädagogischen Werkes zu tun sei.

Auf dieses Ersuchen antwortete der Landammann d'Affry durch seinen Kanzler Mousson in diesem Sinne: «So haben wir zu diesem wichtigen Auftrag solche Männer ausgewählt, welche mit gründlicher Erfahrung der Theorien des Unterrichts, reinen Sinn für Menschenbestimmung und für Religion und Moral als notwendigen Bedingungen der wahren Aufklärung, verbinden möchten, und demnach unsere Wahl gerichtet auf:

Den hochgeachteten Herrn Abel Merian, Mitglied des kleinen Rats zu Basel.

Den Ehrwürdigen P. Gregor Girard aus dem Franziskanerkloster zu Freyburg.

Den Hochgelehrten Herrn Friedrich Trechsel, Professor der Mathematik in Bern.»

Der Kommission wurde empfohlen, ihre Ausführungen so zu gestalten, daß nicht nur Fachgelehrte, sondern auch das einfache Volk daraus Nutzen ziehe. Folgende Punkte sollten insbesondere in Augenmerk genommen werden:

I. Darstellung der Erziehungsanstalt ... Übersicht aller Lehrgegenstände und Übungen ... Wieviel Zeit und Sorgfalt jedem Gegenstande, jeder Übung hier gewidmet wird?

II. Nach einer solchen Beschreibung dürfte der eigentliche Charakter näher bestimmt werden, wodurch sich die Methode des Herrn Pestalozzi von jeder anderen bis dahin befolgten wesentlich unterscheidet.

III. Beurteilung des Wertes des Instituts . . . , ob und inwieweit . . . den Bedürfnissen des kindlichen Alters angemessen, ob diese Methode durch den kürzesten, leichtesten und sichersten Weg zu dem großen Zwecke leite, . . . ob die Zöglinge mit Hülfe derselben zu nützlichern, glücklichern und bessern Staatsbürgern empor wachsen werden ?

IV. Brauchbarkeit des Instituts . . . , Nutzen der Methode und des Instituts in näherer Beziehung auf die Lehranstalten der Schweiz, angeben :

1. Ob die Pestalozzi-Methode durch ihre ersten Lehrübungen die Aufgabe einer wohlgeordneten Landschule oder einer Primarschule in den Städten befriedigend löse, und sich dadurch als Grundlage einer National-Erziehung ohne Unterschied für alle Stände qualifiziere ?

2. Ob die Entwicklung der nämlichen Methode . . . dem Begriff einer zweckmäßigen eingerichteten Secundarschule entspreche ?

3. Ob endlich die nämliche Methode als nützliche Vorbereitung für das Studium der Wissenschaften auf Lyzeen und Akademien angesehen werden könne ?

Dies also war die Aufgabe, welche den drei Kommissaren gestellt wurde. Nicht ohne Grund schrieb P. Girard : « Wir fühlen es, unsere Aufgabe ist ebenso schwierig, als sie wichtig ist. »

Die drei Männer machten sich gewissenhaft an die Arbeit. Abel Merian übernahm die Leitung, P. Girard sollte den Bericht schreiben, den Friedrich Trechsel aus dem Französischen ins Deutsche übersetzen wollte.

Fünf Tage weilten die drei Experten im Institut zu Yverdon. Drei davon wurden zum Besuch der Schulstunden und Übungen verwendet, die übrige Zeit galt der Besprechung und Prüfung von Organisation, Reglement und Theorie. Die Kommissare hielten sich getreu an die erhaltenen Weisungen und beurteilten alles nach diesen Gesichtspunkten. Zur Vervollständigung, Ergänzung und Berichtigung ihrer Notizen nahmen sie, nach Hause zurückgekehrt, unter sich mit Pestalozzi und den Lehrern der Anstalt einen regen Briefwechsel auf. P. Girard verfaßte indessen in mühseliger Kleinarbeit und mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit den Bericht. Er vermerkte dazu :

« Was uns die Zeit nicht erlaubt, an Ort und Stelle selbst auf Reine zu bringen, das hat die Direktion durch schriftliche Mittheilungen zu ergänzen gesucht. Ihre letzten Angaben erhielten wir zu Ende Februars ; mit dieser Epoche schließt unser Bericht. »

« Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß in dem Augenblick, wo derselbe erscheint, er nicht mehr in allen Punkten ohne Ausnahme auf eine Anstalt passen dürfte, die stets nach Vorrückung zum Besten trachtend, dem Ruhm entsagt hat, sich selbst immer gleich zu bleiben. Unsere Sache war es nicht, ihre Veränderung zu verfolgen ; wir müssen uns begnügen, den Zeitpunkt anzugeben, in welchem wir ihre wandelbare Form aufgefaßt haben. »

Aus diesen Worten schon geht hervor, mit welcher Objektivität und Gerechtigkeit der Schreiber ans Werk gehen wollte. Darüber hinaus leitete ihn das warme Interesse am Volksschulwesen, eine denkbar beste Voraussetzung zur Beurteilung einer solchen Anstalt. Er sagt selbst :

« Indes, wenn der Wunsch, die Erziehung gedeihen zu sehen, wenn einige Erfahrung in diesem Fache und einiges Nachdenken — wenn Unbefangenheit und guter Wille hier etwas leisten konnten — so dürfen wir glauben, unsere Aufgabe nicht unerreicht gelassen zu haben. »

Mit diesen verheißungsvollen Worten im Begleitschreiben übersandte die Kommission am 12. Mai 1810 ihren Bericht der Tagsatzung und dem Landammann, nachdem die von P. Girard ausgearbeitete Vorlage gutgeheißen und von Trechsel ins Deutsche übertragen worden war.

Aus der in der Einleitung erwähnten Erfahrung heraus wünschte die Kommission, daß der Bericht nicht veröffentlicht werde. In der schweizerischen Tagsatzung vom 7. Juni 1810 aber bestimmte man anders : « Da dieser ausführliche Bericht nicht wohl in plena sessione gelesen werden kann, so beschließt die Tagsatzung, daß derselbe zu hundert Exemplaren in deutscher und fünfzig in französischer Sprache gedruckt, und sofort sämtlichen löblichen Ständen zur eigenen würdigung und Instruktionserteilung auf künftiges Jahr mitgeteilt werden solle. »

So bekam auch die Öffentlichkeit den Bericht Pater Girards über die Pestalozzische Erziehungsanstalt zu lesen. Leider sind im Bundesarchiv keine weiteren handschriftlichen Unterlagen, die diese Kommissionsberichte betreffen, zu finden. Es wäre interessant gewesen, die Sitzungsprotokolle, Korrespondenzen usw. zu studieren. Soweit solche vorhanden waren, sind sie verloren gegangen.

Was steht in diesem Bericht geschrieben ? In drei Abschnitten ist über die Kinderschule, dann die Lehreranstalt und zuletzt die Direktion geschrieben. Wir erfahren, daß damals mehr als 250 Personen zum Institut gehörten, Leute aus allen Staaten, ein Europa im kleinen.

Die größte Bedeutung kommt der Kinderschule zu. Ihren Lehrgang, die Lehrmittel, sowie den Verlauf der einzelnen Übungen beschreibt P. Girard im ersten Abschnitt. Von historischem Interesse ist das Verzeichnis aller dort weilenden Lehrkräfte.

Der Darstellung der Anstalt ist in vortrefflicher Weise die Zielsetzung und Zweckfrage vorausgeschickt. Der Berichterstatter hält sich dabei an die Worte, welche die Anstaltsleitung selbst gebraucht: « Die Entfaltung der Anlagen ist in allem das erste, wonach wir streben, wir trachten überall die Fächer der Kenntnisse, in denen wir Unterricht geben, mehr als Mittel der Geistesbildung, denn als Mittel der Ausdehnung der Kenntnisse zu benützen. » Daraus geht klar hervor, daß die Formalbildung höher bewertet wurde als die Universalbildung. Wenn wir aber in den folgenden Seiten des Berichts von der Fülle des Lehrstoffes erfahren, bekommen wir doch mit P. Girard den Eindruck, daß dieses Ziel manchmal außer acht gelassen sei.

Drei Fächern widmet der Kritiker seine besondere Aufmerksamkeit, und wir werden später verstehen warum. Diese Fächer sind: Der muttersprachliche Unterricht, Mathematik und Religion. Beim muttersprachlichen Unterricht, dem später alles Denken und Trachten P. Girards gelten sollte, hebt er die Wirklichkeitsnähe und Sachverbundenheit hervor. Wort und Form sollen sich hier treffen. Wiederum nach dem Bericht der Lehrer selbst wird gesagt: « Die Anstalt betrachtet und behandelt die Sprache als Zeichen der Gedanken oder als den allumfassenden Ausdruck dessen, was in dem Menschen, der Schöpfung und ihren gegenseitigen Verhältnissen liegt. » P. Girard bekennt, wie das Nachdenken über diesen Gegenstand für sein späteres Wirken eine Erleuchtung geworden sei.

Besondere Mühe verwandte man im Institut auf die Kunst der Mathematik und Geometrie. P. Girard anerkennt die Selbständigkeit und Zielstrebigkeit des Fachlehrers, der aber in anderer Hinsicht einen peinlichen Eindruck auf ihn gemacht habe, weil er sich in abschätzender Weise über den Vater der Anstalt, Pestalozzi, äußerte. Was nützt alle Tüchtigkeit, wenn die wahre Eintracht und der Friede fehlen? Daß P. Girard die unerfreulichen Zustände erkannte, bewies später die Entwicklung der Anstalt. In diesem Augenblicke jedoch war Schmid, der Mathematiklehrer, neben Niederer noch eine der Hauptpersonen. P. Girard schreibt zu diesem Gegenstand: « Wir haben uns ziemlich umständlich über die Mathematik eingelassen, es wäre übrigens unbillig gewesen, nicht bei einem Fach zu verweilen, welches von der Anstalt

selbst für das ausgezeichnetste ihres Unterrichts gehalten wird.» Eine Schrift Pestalozzis erhellt diese Stellungnahme zur Welt der Zahlen. In «Lienhard und Gertrud» überschreibt er ein Kapitel: «Wer Rechnungsgeist und Wahrheitssinn trennet, der trennet, was Gott zusammenfügt.» Darin lesen wir: «Recht sehen und hören ist der erste Schritt zur Weisheit des Lebens; und Rechnen ist das Band der Natur, das uns im Forschen nach Wahrheit vor Irrtum bewahret, und die Grundsäule der Ruhe und des Wohlstandes.»

Besonderes Interesse wendet P. Girard schließlich dem Religionsunterricht und der moralischen Disziplin zu. Die Gründe hierfür sind leicht ersichtlich, einmal war es der Wille des Landammanns, dann war P. Girard Mönch und Erzieher und daher für diese Fragen eingenommen. Seine Beziehungen zum bernischen Protestantismus, seine von der Mutter stammende Toleranz in religiösen Fragen, erlaubten ihm auch hierin ein freies und klares Urteil. Den Abschnitt über die sittlich-religiöse Bildung beginnt er: «Wir haben jetzt den entscheidenden Hauptpunkt, den Prüfstein jeder Erziehung, die sittliche Bildung noch vor uns. Die Anstalt wirkt unmittelbar auf das jugendliche Herz durch ihren religiösen Unterricht, durch religiöse Übungen und durch dahin gerechnete Verfügungen, welche wir unter dem Titel moralische Disziplin vortragen werden.» Breit ist die Anlage des Religionsunterrichtes. Den Protestanten befremdet es vielleicht weniger als den Katholiken, wenn das Hauptgewicht auf das Alte Testament verlegt wird. P. Girard schreibt nicht ohne Verwunderung: «Indessen gehört der letzte Unterricht, der das Christentum zum Gegenstand hat, nicht zu dem regelmäßigen Klassenunterricht. Ihn erhalten nur die, deren Eltern es für sie begehren.»

Im Bericht über die Lehreranstalt vermerkt er: «Die Anstalt hat den Grundsatz, die Schüler nicht mit Theorien zu verwirren, sondern ihnen feste Anfangspunkte für die Praxis mitzuteilen. Es ist hier also kein wissenschaftlicher, zusammenhängender Kursus in der Pädagogik zu suchen.»

Am Schluß des Kapitels über die Direktion heißt es: «Diesem weitläufigen Geschäfte steht Herr Pestalozzi selbst vor, er teilt die Arbeiten, die er unmöglich allein besorgen könnte, unter seine Freunde. Ein einziger Blick auf die ununterbrochenen Reihen dieser voluminösen Werke beweist die Fruchtbarkeit des Institutes und den unermüdelichen Eifer desselben für die Ausbreitung seiner Ideen.»

Der ganze erste, darstellende Teil wird mit einem geschichtlichen

Rückblick auf das Leben und Wirken Pestalozzis beschlossen, aus dessen Zeilen wir die Bewunderung P. Girards für die Anstalt in Burgdorf herauslesen können.

Der zweite Teil, welcher die Anstalt beurteilt, zerfällt wiederum in drei Hauptabschnitte. Der erste handelt vom Geist des Instituts. Dabei werden zwei Fragen beantwortet: Welches ist die sogenannte Pestalozzische Methode? Worauf beruht dieselbe? P. Girard meint: die Methode äußere sich in sieben Tendenzen:

1. Beim ganzen Unterrichte zeigt sich ein bestimmtes und anhaltendes Bestreben, die Belehrung unmittelbar an die sinnlichen Eindrücke anzuschließen, oder mit anderen Worten die Anschauung dem Begriffen vorangehen zu lassen.

2. Überall sucht sie erste einfache Elemente und Anfangspunkte, um den Faden ihrer Bildung daran zu knüpfen.

3. Von einem ersten Anfangspunkt ausgehend, schreitet die Bildungsmethode des Instituts allmählich fort — Abstufung.

4. Das Institut will, daß der Zögling lieber gut und gründlich lerne, als aber vieles und dies nur oberflächlich.

5. Das Kind muß sich selbst bilden, oder es bleibt ewig ungebildet.

6. Keine Anlage geht leer aus, die Anstalt will insofern universal sein.

7. Achtung für das Individuum.

Dies nennt P. Girard die Hauptmaximen der Pestalozzischen Methode. Die berühmten Elemente « Wort, Zahl und Form » seien darin verborgen. « Aber », vermerkt er, « wir sollten untersuchen, was man thue, nicht was man zu thun gedenkt. » Die Lehrer der Anstalt sagten ja selbst: « Der eigentümliche Charakter der Methode läßt sich nicht mit vollkommener Bestimmtheit aussprechen . . . die Methode ist ein Factum der Culturgeschichte des Menschengeschlechts. » Pestalozzi selbst sagte dazu: « Wir machen keinen Anspruch auf die Ehre der Erfindung, wir streben nur, das in der Anwendung zu verwirklichen, was der bon sens die Menschen schon seit Jahrtausenden lehrte. » Die Wahrheit dieses Satzes versucht P. Girard im folgenden darzutun, indem er die Quellen dieser Kunst zuerst einmal in der Natur und in der mütterlichen Erziehung und dann in den Worten und Werken bekannter Vorläufer Pestalozzis zeigt. Der Berichtstatter weist sich hier trotz der Einfachheit und Kürze der Darstellung als Kenner und Fachmann in pädagogischen Fragen aus. Herrlich scheint mir zum Schluß der

Vergleich zwischen Pestalozzi und Rousseau. Deutlich zeigt sich darin der Standpunkt des Praktikers.

« Die Geschichte der Erziehung wird einst die Vergleichung zwischen beyden schweizerischen Pädagogen anstellen. Rousseau wird den Preis der Erfindung davon tragen . . . Pestalozzi wird zu innig gefühlt haben, um sich allemal klar genug ausdrücken zu können . . . Indes Rousseau nur einen Emil, nur einen eingebildeten Zögling gehabt, und nur einen Roman geschrieben haben wird, wird Pestalozzi, der fleißige und wirk-same Mann, seine Tage im Kreise zahlreicher Jugend verlebt haben, für deren Bildung er Alles, sein Vermögen, sein Genie, sein Herz, sich selbst hingab. »

Nach dieser Diskussion über die Methodik überprüft P. Girard nochmals den Lehrgang in den im ersten Teil aufgezählten Fächern. Für die Muttersprache bemerkt er nun : « Die Idee eines bildenden Elementarunterrichts der Muttersprache ist aufgestellt, nur nicht in aller Bestimmtheit und Klarheit. » Der Mathematik widmet er auch hier besonderes Interesse. Er erkennt, welche Macht auf die Bildung des Geistes gerade dieses Studium besitze. Dennoch meint er : « Was soll die unvorsichtige Jugend auf dem ungewissen Schauplatz des Lebens mit dem Winkelmaße in der Hand ? » Er findet also, daß der Wert dieses Faches überschätzt werde. Er möchte demgegenüber eine lebensnähere Logik setzen. So durchgeht er die Reihe der Fächer, lobt das eine, kritisiert das andere. Vom Religionsunterricht bemerkt er, daß die Kommission nicht zu einem klaren Bild gelangen konnte. Dem entgegen rühmt er die moralische Disziplin als den zusammenhängenden und vortrefflichsten Teil bei der Erziehung des Institutes.

Abschließend stellt er fest : « Ist aber der Gang der Studien im Institut hin und wieder mangelhaft, so haben wir doch den Fehler nur in der Form einiger einzelner Teile zu suchen. Das Ganze stellt eine weise, wohlberechnete Stufenfolge dar. » Wieder ist es jedoch der Praktiker, der bittet : « Minder begierig, in Zukunft neue Erziehungs-mittel zu erfinden, vervollkommnet diejenigen, die euch überliefert sind. Sonst erhalten wir nie etwas anderes als Versuche, die ihr selbst wieder reformiert, und ihr würdet das Gute nie erzielt haben, für das euer Herz so warm und lebendig schlug. » Die Geschichte hat P. Girard in etwas recht gegeben. Pestalozzis Anstalten haben immer wieder versagt, der große Erfolg aber lag in der Zukunft.

Als Vorbild der Land- und Primarschulen, so meint der Bericht-erstatte, komme das Institut als solches nicht in Frage. Er schreibt

dazu : « Es wäre eitle Bemühung, in unsern Landschulen alle Mittel vereinigen zu wollen, welche ihnen Eifer und Wohlwollen zudenken möchten. Wer wird denn auch verlangen, daß ein Institut, das einzig und ungestört auf die Kinder wirkt, die es Tag und Nacht unter Aufsicht hat, das Vorbild einer Schule sein könne ? » Diese Einwände waren sicher richtig, und wie P. Girard, so wußte die Anstaltsleitung selbst, daß für eine Volksschule eine große Umstellung und Einschränkung nötig wären. « Man kann von ihr wohl dies und jenes in anderen Lehranstalten aufnehmen, aber keineswegs sie nachbilden. Die Privatanstalten finden reiche Erndte . . . aber unsere Schulen können dort nur wenige Ähren lesen. » Was P. Girard zu wenig klar betont und hervorhebt, ist dies, daß zur äußeren Organisation zwar fast nichts, für die Erziehung und Methodik aber unendlich viel beigetragen sei. Der Berichterstatter hat in Yverdon vielleicht mehr gelernt, als er sich selbst bewußt ward. Aus innerstem Herzen sagt er zum Schluß : « Wem immer sein Vaterland lieb ist, der schenkt diesen ersten Versuchen dankbaren Beyfall. »

So lautete also der Bericht der Kommission, der Anlaß gab zum bösen Federkrieg.

Daß es so weit kam, das hatte verschiedene Gründe. Einmal lagen diese bei den Gegnern Pestalozzis, worunter wir jene alten Aristokraten finden, die jeder Volksbildung abhold waren und darin den Versuch zur Weiterführung der französischen Revolution erblickten. P. Girard hatte später gegen dieselben Leute anzukämpfen. Es wäre sehr verfehlt, ihn also mit diesen Feinden Pestalozzis zu verbinden.

Wichtiger scheint es mir, den Unfrieden zu beachten, der damals schon im Institut zu Yverdon herrschte. Niederer und Schmid waren die Hauptexponenten des Streites. Diese Uneinigkeit und eine gewisse Unordnung im Hause haben der Sache Pestalozzis in jener Zeit mehr geschadet als jede Kritik von außen. Wir sind noch heute peinlich berührt, wenn wir sowohl von Niederer als Schmid Schriften zu lesen bekommen, worin sie es oft auch an Ehrfurcht gegenüber Pestalozzi mangeln lassen. Dieser selbst hat später in seiner Schrift : « Meine Lebensschicksale » (Leipzig 1826) von seinen Sorgen erzählt. Guyer hat in seiner Pestalozzi-Biographie diesen Streit skizziert. Mit Recht bemerkt er zuvor : « Es ist gut, daß einmal die öffentliche Aufmerksamkeit in diesem Maße auf Pestalozzi gebannt war (1805 Blütezeit des Instituts), damit nachher (1810 und folgende Jahre) mit der Ver-

urteilung des äußeren Ganges im Institut nicht auch in Bausch und Bogen der innerste Kern der Sache verdammt wurde.»

Den innern Kern der Sache hat Girard im Kommissionsbericht sicher nicht verurteilt. Im Gegenteil, er hat die Hauptmaximen der Pestalozzischen Methode klar herausgestellt und wenn ihm verschiedenes unklar blieb, so darf wohl gesagt werden, daß die Klarheit nicht Pestalozzis Stärke war. Darin liegt ein weiterer Grund zu jenen unerfreulichen Diskussionen über seine Methode.

In jüngster Zeit erschien von F. Huber und W. Klausner «Der Lehrerstreit in Iferten. Ein Pestalozzibuch» (Bern 1946). Was darin über den Kommissionsbericht zu lesen steht, beweist, daß die Verfasser P. Girard und sein Werk keineswegs gekannt haben. Man würde sonst wohl kaum behaupten: «Auf eine tiefere Erforschung der Sache, um die es in Iferten ging, ließ man sich gar nicht ein.» Dann heißt es zweimal, von Niederer sei mit «hämischen Worten» die Rede. Weiter lesen wir da: «Daß das alles so kommen mußte, ist nur allzu erklärlich. Es war nicht schwer, in Pestalozzis Anstalt allerlei zu finden, was dem äußeren Schein nach da besser aussah, wo ein routinierter Schulmann, oder auch nur ein pedantischer Lehrer regierte. In Iferten mußte zunächst eine Gegensätzlichkeit der Lehrerschaft auffallen, die ihren Grund in der großen Freiheit hatte, die Pestalozzi seinen Gehilfen ließ. Das Besondere in Iferten, die geistige Luft, in der Gäste sich von der ersten Stunde an wohl fühlten, mußte den offiziellen Männern verborgen bleiben, die gekommen waren, um zu sehen, was man mit Augen sehen könne, und nicht 'was man denke und zu tun beabsichtige', wie sie sich ausdrückten. Aber nun war in der Freiheit von Iferten auch noch ein gewisses 'idealistisches' Hochgefühl groß gewachsen, ein kritikloses Wesen und ein Selbstgefühl, vor allem in Niederer. Es wundert uns nicht, wenn hinter dieser äußern Erscheinung, das Wesentliche von Iferten sich für die Leute verbarg, denen die Augen für Pestalozzis innerste Absichten nie aufgegangen waren. Erklärlich ist aber auch die deprimierende Ernüchterung, die bei den Gehilfen Pestalozzis eintrat.»

Diese Beurteilung des Kommissionsberichtes und der Bericht-erstatte ist nicht nur einseitig, ungerecht, sie zeugt auch von einer völligen Unkenntnis der Personen und Tatsachen. Hätten die Autoren auch nur die geringste Ahnung von P. Girards Charakter gehabt, so wären sie nie dazu gekommen, ihm «hämische Worte» in den Mund zu legen. Nichts konnte der Güte und Friedfertigkeit des Franziskaners

mehr widersprechen. Hätten die Verfasser die nachhaltige Wirkung Pestalozzis auf Girard und sein Werk studiert, hätten sie wohl nie zu behaupten gewagt, es sei P. Girard nicht « um eine tiefere Erforschung der Sache » zu tun gewesen, es seien P. Girard « die Augen für Pestalozzis innerste Absichten nie aufgegangen ». Daß man P. Girard in Kreisen der Pestalozzi-Freunde geflissentlich totschweigt, darüber dürfen wir uns kaum beklagen ; denn die Schuld liegt nicht zuletzt bei uns. Daß man aber sein Werk und seine Person derart entstellt, dagegen müssen wir protestieren. Dafür gilt auch Unkenntnis nicht als Entschuldigung.

Betrachten wir nur kurz die Zeit nach 1810, dann können wir feststellen, wie P. Girard als Praktiker die « innersten Absichten Pestalozzis » zu verwerten verstand. Über diese Frage wäre eine interessante Untersuchung anzustellen, denn sowohl in seinem Geographiebüchlein über Freiburg wie in seinem Werk « Über den regelmäßigen Unterricht in der Muttersprache für Schule und Haus » ließe sich feststellen, welchen Einfluß die Ideen und Prinzipien Pestalozzis auf P. Girard gehabt haben. Girard betont dabei allerdings, daß auf das Üben vielleicht doch etwas mehr Gewicht gelegt werden müsse, weil von der Selbsttätigkeit des Kindes nicht alles erwartet werden dürfe. Den praktischen Möglichkeiten entsprechend, hat er für seine Volksschule eine Auswahl und Beschränkung des Lehrstoffes getroffen. Trotzdem erstrebt er neben der Formalbildung auch eine gewisse Universalbildung.

Eine Neuerung wurde von P. Girard aber mehr auf Grund einer Notwendigkeit als aus methodischer Überlegung heraus eingeführt. Ich meine den wechselseitigen Unterricht nach dem Vorbild von Lancaster-Bell. Wie hätte P. Girard mit seinen wenigen Mitarbeitern bis über 400 Schüler unterrichten können ? Es fehlten die Mittel und die Leute. So mußten die Schüler mithelfen. Dies war eine Frage der Existenzmöglichkeit, nicht der Methode. Nur so konnte ein stufenförmiger und einigermaßen individueller Schulunterricht gewährleistet werden. Pestalozzi, der 1818 die Schule besuchte und mit kritischem Blick den Gang derselben prüfte, der mit Vorurteilen gegen « den wechselseitigen Unterricht » gekommen war, rief zum Schluß begeistert aus : « Euer Girard versteht es, Dreck in Gold zu verwandeln. »

In einem Punkt aber hat P. Girard der Anstalt zu Yverdon gegenüber eine grundlegende Änderung getroffen, welche auch einen Fortschritt in der Theorie bedeuten sollte. Wie schon oben bemerkt, hatte Girard den Eindruck, daß von Pestalozzi zuviel Wert auf den Mathe-

matikunterricht gelegt wurde. Er äußerte sich auch Pestalozzi gegenüber kritisch zu diesem Punkt und dann, so schreibt er, « geschah es, daß das Halbdunkel, in welchem ich mich befand, sich für mich in helles Licht verwandelte ». Von nun an galt nämlich sein ganzes Streben dem Ausbau des muttersprachlichen Unterrichts, den er in den Mittelpunkt seiner Volksschule stellte. Er hat ihn aber so gestaltet, daß er « ganz und gar auf die geistige, sittliche und religiöse Bildung der Kinder berechnet werde ». Darin ist er uns heute noch vorbildlich, wenn wir auch auf die Lektüre mehr Gewicht legen als er, der als Kind der aufklärerischen Zeit in der Grammatik das bildende Element der Sprache suchte. Es gelang ihm aber, durch die Muttersprache Herz und Kopf zu erfassen.

Wenn P. Girard beim Religionsunterricht Christus und das Neutestamentliche mehr betonte, als es in Yverdon geschah, so ist das zum Teil aus der Verschiedenheit der Konfession erklärbar.

Abschließend können wir die Feststellung machen, daß Pestalozzi der Bahnbrecher, der Theoretiker, der unermüdlich Suchende und Mann der Ideen war. P. Girard hingegen war der Praktiker, der Wirklichkeitsmensch, der Organisator, der Mann der Zeit.

Er ist der Mann der Erfahrung und nicht der « routinierte Schulmann oder nur ein pedantischer Lehrer ». Er schreibt : « Ist die Jugend für den Lehrer da ? Ich einmal fordere ganz bestimmt, daß des Lehrers Individualität sich fürs Beste der Erziehung zum Opfer bringt. Wir haben gesehen, und sehen es noch, was das ungerregelte Aussprechen des Individuums auf die pädagogische Welt bringen kann : ein ewiges Schwanken und Versuch, Bau und Niederreißen, vorübergehende Gestalten und Unfug. » (Vorschlag über Schulen und Schullehrer-Bildung im Alpenlande der Schweiz.)

Diese Ansicht widersprach allerdings der fast schrankenlosen Freiheit, die den Lehrern in Yverdon gelassen wurde. Für die Volksschule hatte sie aber ihre Richtigkeit. P. Girard hat deshalb der Organisation von Yverdon mit Recht die musterhafte Bedeutung für die öffentliche Schule abgesprochen. Ebenso sehr hatte er hingegen den Wert der dort entwickelten Theorie und Methode erkannt.

Heute stehen beide — Girard und Pestalozzi — vor uns, der eine weltberühmt, der andere vielfach vergessen und zu wenig bekannt, obwohl Professor Sganzini zeigte, daß Girard für die romanischen Länder sogar wichtiger war als Pestalozzi. Warum dieses unterschiedliche Schicksal ? Erstens wird der Mann der Ideen für die Nachwelt

immer von größerem Interesse sein als der Praktiker, der Mann der Zeit, wenn der augenblickliche Erfolg auch eher beim letzteren liegt. Dann ist P. Girard ein Opfer der Politik geworden, obwohl er selber erklärte: « Politik war meine Sache nie. » Seine Schule ist im Zeichen des liberalen Fortschritts groß geworden; deshalb haben ihn später besonders klerikale Kreise totgeschwiegen oder sogar abgelehnt. Die Liberalen selbst sahen in ihm später den Mönch, und so redete niemand mehr von ihm. Den einen ist er zu wenig und den andern zu sehr katholisch, deshalb meiden ihn beide. Ich hoffe aber, daß jetzt, wo seine Werke neu herausgegeben werden, die objektive Forschung sein Werk wieder würdigen werde, denn man wird sehen, daß Girards Name neben Pestalozzi nicht vergessen werden darf.